

EMMA FORREST

Deine
Stimme
in meinem
Kopf

Roman Deuticke

Vertrag und mein erster Roman sollte demnächst erscheinen. Meine Ticks hatten die warmen Gewässer der Schrulligkeit hinter sich gelassen und waren an jene kalten, tiefen Stellen im Meer gelangt, wo sie das eine oder andere Todesopfer forderten. Meine Leute waren in England. Sie wussten nicht, dass ich mit Rasierklingen an mir herumritzte – an Armen, Beinen und am Bauch –, und sie wussten auch nicht, dass ich sechs bis sieben Mal pro Tag Fress- und anschließend Kotzattacken hatte. Obwohl ich wusste, wie sehr sie mich liebten, hatte ich auch in meinen schwärzesten Zeiten Angst davor, es ihnen zu sagen.

Ich hatte Angst, sie würden mich von New York wegholen, einer Stadt, die so verrückt war, dass sie mir einzelne kurze Momente

der Freude verschaffte, für die ich zum Glück immer noch empfänglich war. Einmal, als ich mit meiner Freundin Angela Boatwright über die Avenue B schlenderte, flitzte ein kleiner Junge, ungefähr acht oder neun, auf dem Fahrrad an uns vorbei und rief: »Ich fick euch in den Arsch!« Er sagte es richtig ernst und stolz, wie ein Mann mit Arbeitsethos. Etwas später an diesem Tag piffte ein Mann hinter mir her, der höflichste Piff, den ich je zu hören bekommen hatte. Es war ein Bauarbeiter, der hinter mir herrief: »Hol mich der Teufel, Kleine! Mit dir würd' ich gern ins Kino gehen!«

Ich fühlte mich unsagbar einsam. Ich stellte mir vor, ich würde die Einladung des Bauarbeiters annehmen, mit ihm ins Kino gehen und den Kopf auf seine Schulter legen – und er würde schreien: »Pfui! Lass das! Ich

hab doch nur gesagt, dass ich mit dir ins Kino will! Von Anfassen war nie die Rede!«

Ich hatte zwar einen Freund, einen sogenannten *Bad Boyfriend*, doch der hatte viel mit meiner Einsamkeit zu tun.

Rückblickend ist es mir ein Rätsel, warum er überhaupt mit mir zusammen war. Er stand total auf meine Brüste und ... tja, das war's schon, glaub ich. Sie waren ja auch schön. Meine Eltern wollte er nicht kennenlernen (»Ich hab's nicht so mit Eltern«). Auf seiner No-Liste standen außerdem:

1. Kuchen
2. Poesie

Beides Dinge, die ich wirklich liebe. Ich bekomme sogar beide ganz gut hin. Alles, was ich sagen kann: Ich war neu in der Stadt. Ich

kannte so gut wie niemanden. Und er war groß und attraktiv und hatte herrlich weiße Zähne.

Das erste Mal ging ich im Jahr 2000 zu Dr. R – schien mir ein gutes Jahr, um sein Leben zu ändern. Ich war mit der 6 gefahren, direkt von der Notaufnahme aus, wo sie mich über Nacht behalten hatten. Ich war so gefühllos geworden im Leben, dass ich Sex nur spürte, wenn es wehtat, und dabei sah ich mich aus weiter Ferne auf dem Bett liegen. Trotz des Ritzens und der Bulimie kam ich mit meinen selbstzerstörerischen Bemühungen nicht schnell genug voran, sodass mein Lover mir dabei half. In jener Nacht war er jedoch zu weit gegangen. Obwohl die U-Bahn voller lärmender Schulkinder war, fühlte ich mich wie in einem Schlauchboot auf hoher See. Ich

spürte das Blut noch tropfen, als ich in Dr. Rs Wartezimmer saß und eine alte *New York Times* durchblätterte. Die roten Flecken auf meiner weißen Baumwollunterwäsche ließen mich an jemanden denken, der in einem verschneiten Irrgarten verblutete – und mit genau diesem Gefühl hatte es auch angefangen. In der *New York Times* war eine Karikatur, die ich nicht begriff. In meinem damaligen Zustand fühlte ich mich so einsam, so verloren und von allem getrennt, dass mir die Tränen kamen. Und so fand mich Dr. R vor, blutend und heulend, als ich endlich auf eine Empfehlung reagierte, die ich schon Monate zuvor bekommen hatte.

Die Tür wurde geöffnet, und Dr. R stand wie eine Debütantin bei ihrem ersten Ball oben im Treppenhaus, ein schlanker Mann mit schütterem Haar und einem